

Weltensturz

oder

Der Kampf um das Gute in einer neuen Welt

von Hans-Dieter Bottke

Inhaltsverzeichnis

Vorgriff auf Kapitel 2:

- | | | |
|----|---|---------|
| 1. | Der Weltensturz und die Ankunft in der neuen Welt | Seite 7 |
| 2. | Bedrohung und Flucht ins Unbekannte | Seite 8 |

Kapitel 1: Die alte Welt: Trost- und Heimatlosigkeit

- | | | |
|-----|--|----------|
| 1. | Wetter und Gedanken: Gleichermaßen trüb und trostlos | Seite 9 |
| 2. | Die andere Welt | Seite 11 |
| 3. | Zurück in unserer Welt: Trotz Frust über Politik und Medien: Ein Hoffnungsschimmer | Seite 11 |
| 4. | Glücklos und deprimiert: Ein einfacher Arbeiter | Seite 15 |
| 5. | Phantastische Gedanken über eine andere Welt | Seite 16 |
| 6. | Kampfsport und eine neue Hoffnung | Seite 17 |
| 7. | Aus Frust wird Wut: Versagen von Medien und Politik | Seite 18 |
| 8. | Hoffnung gegen Hoffnungslosigkeit | Seite 21 |
| 9. | Die andere Welt | Seite 22 |
| 10. | Zurück in unserer Welt: Körperkraft trifft auf Sanftmut | Seite 23 |
| 11. | Liebe gegen Hoffnungslosigkeit: Ausgang offen | Seite 24 |
| 12. | (K)eine Antwort und das Gefühl von Ohnmacht, Wut und ein wenig Trotz | Seite 27 |
| 13. | Erstaunen und erste Zweifel | Seite 29 |
| 14. | Eine unerwartete Antwort | Seite 31 |
| 15. | Verlorene Heimat und ein letzter Versuch | Seite 32 |
| 16. | Das Gespräch im Café über Wahrhaftigkeit in Medien und Politik | Seite 32 |
| 17. | Endgültige Umkehr: Die Entscheidung für ein anderes Leben | Seite 35 |
| 18. | Ehrliches Zuhören: Sehr selten, aber heilsam | Seite 35 |
| 19. | Ihre Entscheidung und die Konsequenzen | Seite 36 |
| 20. | Rückblende vor dem Weltensturz | Seite 39 |

21.	Der letzte Tag in dieser Welt	Seite 40
22.	Erstes Aufeinandertreffen der Gefährten für die neue Welt	Seite 42

Kapitel 2: Ankunft und erste Bewährungen in der neuen Welt

1.	Der Weltensturz und die Ankunft in der neuen Welt	Seite 43
2.	Bedrohung und Flucht ins Unbekannte	Seite 44
3.	Ein schmaler Pfad über dem Abgrund	Seite 45
4.	Erstes Aufeinandertreffen	Seite 46
5.	Bewährungsprobe: Ein Kampf auf Leben und Tod	Seite 47
6.	Sieg und Erschöpfung	Seite 48
7.	Erste Verteidigungsmaßnahmen	Seite 49
8.	Rückzug der Feinde	Seite 49
9.	Was war geschehen? Wie sollte es weitergehen?	Seite 50
10.	Neuer Anführer: König aus einer anderen Welt?	Seite 52
11.	Christine und die Frage nach Gott	Seite 55
12.	Das Ende der Stille: Adalberts Ankunft	Seite 57
13.	Adalberts Urteil	Seite 59
14.	Die Gefährten unter sich und die Frage nach Gott	Seite 59
15.	Maria und Lars	Seite 61
16.	Christine und Max	Seite 63
17.	Adalbert und die Welt der Neuankömmlinge	Seite 65
18.	Adalberts Beschreibung seiner Welt	Seite 67
19.	Adalberts Sorgen	Seite 70

Kapitel 3: Vor dem großen Kampf – Trügerischer Frieden

1.	Der Groß-Khan und sein Riesenreich im Osten	Seite 72
2.	Der Groß-Khan im Gespräch mit seinen Beratern	Seite 73
3.	Am Königshof in Mittelland – Die neue Zeit	Seite 76
4.	Debatten junger Adelige am Königshof	Seite 78
5.	Erbfolgepläne: Fürst und König	Seite 79
6.	Das hochadelige Liebespaar: Gutlinde und Friedbert III.	Seite 80
7.	Adalbert und Max: Sorgenvolles Gespräch	Seite 81

8.	Gespräche zur Schutzmauer	Seite 83
9.	Streit im Fürstentum Bergland	Seite 85
10.	Der tiefe Stollen im großen Berg	Seite 86
11.	Gespräche am Lagerfeuer	Seite 87
12.	Christine und Maria	Seite 88
13.	Entscheidung in Bergland: Fürst Hartmanns Kampf für die Tradition	Seite 91
14.	Unerfreuliche Nachrichten für den Groß-Khan	Seite 94
15.	Empfang der Flüchtlinge aus Bergland am Königshof	Seite 97
16.	Max und seine Mauer: Mehr als nur ein Bauwerk	Seite 99
17.	Die Verlobung von Prinzessin Gutlinde mit dem Prinzen Friedbert III.	Seite 101
18.	Verlogene Debatten am Königshof	Seite 102
19.	Das neue Haus der vier Gefährten	Seite 108
20.	Fürst Hartmann an der Mauer	Seite 110
21.	Hartmann erfährt die ganze Wahrheit und zeigt seine Dankbarkeit	Seite 111
22.	Hartmanns Entscheidung	Seite 113
23.	Einhard am Königshof	Seite 114
24.	Beratungen über Einhards Bericht	Seite 116
25.	Einhards Gespräch mit Alkuin	Seite 117
26.	Einhards Beförderung	Seite 121
27.	Trautlinde und ihr Gemahl: Eine Demütigung für den König	Seite 122

Kapitel 4: Der große Kampf beginnt: Der Winterfeldzug

1.	Truppenaufmarsch im Osten	Seite 125
2.	Alkuins Botschaft an Adalbert	Seite 127
3.	Der Marsch gen Westen	Seite 128
4.	Unverhoffte Nachrichten für Adalbert	Seite 130
5.	Marsch gen Westen: Aufteilung der Truppen	Seite 132
6.	Kampf um die Hochebene	Seite 133
7.	Überraschung aus dem Wald: Kim bittet um Hilfe	Seite 141
8.	Kims Bericht	Seite 144
9.	Trügerische Sorglosigkeit und Intrigen am Königshof	Seite 146

10.	Adalberts Pläne zur Kontaktaufnahme mit Alkuin und Hartmann	Seite 148
11.	Alarm in Mittelland	Seite 150
12.	Beratungen in den jeweiligen Heerlagern	Seite 152
13.	Die erste Schlacht um Mittelland	Seite 153
14.	Im Heerlager der Sieger	Seite 155
15.	Feldmanns Plan	Seite 156
16.	Unterredung im Palast	Seite 158
17.	Adalbert auf dem Weg zu Hartmann	Seite 160
18.	Adalbert bei Hartmann	Seite 161
19.	Die zweite Schlacht um Mittelland	Seite 162
20.	Die erste Schlacht um Bergland	Seite 166

Kapitel 5: Winterliche Kampfpause: Intrigen, Vorbereitungen und Entscheidungen

1.	Intrige am Königshof: Vertrauliches Gespräch zwischen Mutter und Tochter	Seite 169
2.	Kim – Die neue Mitbewohnerin im Haus der Gefährten	Seite 171
3.	Entscheidungen am Königshof	Seite 172
4.	Mutter und Tochter in trauter Zweisamkeit	Seite 174
5.	Einhard im Gespräch mit Alkuin	Seite 175
6.	Adalberts Rückkehr	Seite 179
7.	Einhard's Bericht über sein Gespräch mit Alkuin	Seite 181
8.	Kim und ihre vier Mitbewohner aus der alten Welt	Seite 185
9.	Beratungen zwischen Adalbert, Max und Lars	Seite 187
10.	Drei Frauen im Badehaus	Seite 189
11.	Gespräch im Haus der Gefährten: Drei Frauen und zwei Männer	Seite 191
12.	Schlechte Nachrichten für den Groß-Khan? – oder doch nicht?!	Seite 195
13.	Der König ist tot – Es lebe der König	Seite 196
14.	Drei Frauen im Gespräch über Liebe, Eifersucht und den richtigen Mann	Seite 199
15.	Das gleiche Thema: Christine und Maria, aber ohne Kim	Seite 202

16.	Beratung zwischen Max, Lars und Adalbert	Seite 204
17.	Hochzeit in Mittelland	Seite 207
18.	Hartmanns Reaktion auf die bedrohlichen Nachrichten von Adalbert	Seite 208
19.	Alkuins schwerer Gang zum Königspalast	Seite 211
20.	Alkuin und der junge Hartmann	Seite 215
21.	Botschafter aus Bergland	Seite 217
22.	Der letzte Aufrechte verlässt Mittelland: Alkuin auf dem Weg zu Hartmann	Seite 221

Vorgriff auf Kapitel 2 – Die neue Welt

1. Der Weltensturz und die Ankunft in der neuen Welt

Alle vier wurden von dieser Waldlichtung auf unerklärliche Weise verschlungen und fanden sich in einem merkwürdigen Strudel gefangen, in welchem die bekannten Gesetze von Raum und Zeit keine Geltung mehr zu besitzen schienen. Dann verschwamm alles um sie herum zu einer völligen Unkenntlichkeit, woraufhin sie schließlich das Bewusstsein verloren.

Plötzlich erwachten sie in einer neuen Umgebung: Sie befanden sich einige hundert Meter vom Rand eines Waldes entfernt mit Blick auf eine Ebene, an deren beiden Flanken sich ebenfalls Wälder erstreckten. Die Bäume trugen buntes, herbstliches Laub, selbstverständlich abgesehen von den Nadelhölzern. Dazu schien die frühnachmittägliche Sonne. Sie bemerkten schnell, dass dies nicht mehr der Wald war, in dem sie sich noch kurz zuvor – wenn man diese Zeitkategorie überhaupt verwenden durfte – befunden hatten. Was war geschehen?!

Ihm war nunmehr klar geworden, dass all dies mit den bekannten Naturgesetzen nicht zu erklären war. Diese Einsicht drohte ein weiteres Mal den Boden unter seinen Füßen wegzuziehen, wie gerade eben erst in diesem unwirklichen Strudel, in welchem alles Sichere und Bekannte verschlungen zu werden drohte. Nun, da sie wieder bei vollem Bewusstsein waren, mussten sie mit der Situation irgendwie umgehen. „Wir müssen schauen, ob hier jemand in der Nähe wohnt, der uns vielleicht weiterhelfen kann“, sagte Maximilian König, der als erster seine Sprache wiedergefunden hatte und nun die Initiative ergriff. „Zunächst aber sollten wir uns einander kurz vorstellen“, und er begann sogleich selber damit: „Ich bin Bauingenieur im städtischen Bauamt.“ Danach folgten die anderen: Christine Schilling, ehemalige Mitarbeiterin im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, Lars Herrmann, Lagerarbeiter sowie Maria Kleinfeld, Büroangestellte. „Und Sie als Ingenieur haben wirklich nicht die geringste Ahnung, was hier mit uns geschehen ist?“, fragte letztere. Er zögerte kurz, weil ihm nun wieder die Berichte über Paralleluniversen einfielen sowie der unvergesslich intensive Traum von einer anderen Welt: Dies schien nun Wirklich-

keit geworden zu sein, und er befand sich mitten drin. „Es tut mir leid, aber im Moment weiß ich wirklich nicht, was ich dazu sagen soll“, antwortete er schließlich.

2. Bedrohung und Flucht ins Unbekannte

Sie hatten kaum Zeit, sich in dieser unbekannten, neuen Umgebung zurechtzufinden, als aus einem der Wälder an den Flanken der Ebene plötzlich Reiter hervorpreschten. Kurz nachdem sie selbst diese bemerkt hatten, erblickten auch die Reiter jene Fremden und dirigierte ihre Pferde direkt auf sie zu: Es waren wohl um die Hundert und erinnerten an aus dem Osten einfallende Reiterhorden aus dem frühen Mittelalter. „Die sehen aber nicht freundlich aus“, entfuhr es Lars Herrmann. „Wir müssen hier weg“, rief Maximilian König und ergänzte: „Los, in den Wald. Schnell!“ Sie rannten um ihr Leben, kaum dass sie sich hatten sammeln oder gar begreifen können, wie ihnen geschehen war. Da der unmittelbare Zugang zum Wald durch Dornengebüsch schwer zugänglich war, musste Lars mit seinem Schwert den Weg freihauen. Gerade noch rechtzeitig stürzten sie in den Wald und liefen immer weiter, immer tiefer hinein, allerdings darauf achtend, dass niemand aus der kleinen Gruppe den Anschluss verlor. Nach einigen Minuten unablässiger Flucht bemerkten sie, dass die Reiter ihnen anscheinend nicht direkt gefolgt waren. Dies lag wahrscheinlich am dichten Bewuchs, der ein schnelles Vorankommen auf dem Pferd unmöglich machte. Sie mussten sich ohnehin erst einmal ausruhen. Ihre Herzen rasten, sie atmeten schwer.

„Wo immer wir auch gelandet sein mögen, nicht alle sind uns freundlich gesonnen, wie es aussieht“, fasste Maximilian die Lage kurz zusammen. „Es sieht ganz so aus“, stimmte Christine Schilling zu, während die anderen beiden nur nickten. „Nun, ich schlage vor, dass wir das mit dem ‚Sie‘ lassen und uns duzen: Ich bin Christine“, schlug sie noch etwas außer Atem vor. Alle waren einverstanden und Maximilian König ergänzte, dass er mit Max angesprochen werden wolle. „Hier können wir nicht bleiben. Wir müssen schauen, ob es in der Gegend auch friedliche Bewohner gibt, an die wir uns um Hilfe wenden können.“ Sie irrten also durch einen ihnen völlig unbekannten, dicht bewachsenen Wald ohne ein erkennbares Ziel vor Augen. Aber

irgendetwas mussten sie schließlich tun, denn ansonsten würden sie hier sterben. Das war allen klar. Ihnen blieb nur die Hoffnung, die Hoffnung auf einen glücklichen Zufall oder auf irgendeine höhere, ihnen wohlgesonnene Macht, die sie aus diesem Albtraum herausführte. Hoffnung und vielleicht der Glaube an jene gute Macht waren die Strohhalme, an die sie sich klammerten, klammern mussten, um nicht völlig zu verzweifeln. Also liefen sie weiter, immer weiter in diesen verwunschenen Wald hinein.

Kapitel 1

Die alte Welt: Trost- und Heimatlosigkeit

1. Wetter und Gedanken: Gleichmaßen trüb und trostlos

Gibt es noch eine andere Welt neben der unseren? Besteht irgendeine berechtigte Hoffnung für uns Menschen dorthin zu gelangen?

Existieren gar mehrere oder unendlich viele Universen und bleiben diese wirklich unerreichbar für uns?

Alles sinnlose Fragen, sagte er sich leise. Fast so sinnlos wie unser Leben hier und jetzt, kaum Hoffnung auf Besserung. Trüb wie das Wetter waren seine Gedanken. Doch dann war er auf einmal wieder da: ein winziger Hoffnungsschimmer, ganz ohne Vorankündigung, unmöglich ihn zu ignorieren. Dieses winzige Licht in der Finsternis führte ihn wieder zurück zu jenen ihn tief bewegenden Fragen: Vielleicht gab es doch eine andere, bessere Welt, irgendwo und sogar erreichbar für uns, zumindest für einige wenige und vielleicht auch für ihn selbst?! Obwohl diese Gedanken immer nur kurz aufschimmerten und danach so schnell wieder verflogen, wie sie gekommen waren, blieb etwas zurück, das ihn nicht mehr völlig losließ.

Es war später Nachmittag, als er sein Büro verließ und auf dem Weg zu seiner Wohnung noch kurz in seinem Stammlokal auf ein oder zwei Bier mit Mettbrötchen einkehrte. Dort saßen meist dieselben Leute und redeten im Grunde auch dasselbe. Eigentlich war er noch viel zu jung für so viel Alltagstrott, kaum Mitte Dreißig. Neben Sport war auch die Politik Thema der Gespräche, die er aufgrund der Laut-

stärke mitzuhören gezwungen war. Im Grunde waren es keine Gespräche, vielmehr sollte man es ein Schimpfen auf **die** Politiker, **die** Medien oder ganz allgemein **die da oben** nennen. Er hatte ebenfalls so gut wie jegliches Vertrauen in jene Eliten verloren, in ihre Fähigkeiten und vor allem ihre Redlichkeit. Aber auch die Schimpfenden waren ihm suspekt: Einerseits verspürte eine gewisse Fremdheit gegenüber ihnen. Andererseits aber fesselten ihn auf eine seltsame Weise gerade diese Schimpftiraden, ohne jedoch, dass er sich selber einmischte. Trotz seiner regelmäßigen Besuche blieb er ein Fremder: drinnen und doch außen vor. Der Wirt bediente ihn – allein an der Theke sitzend – freundlich, aber irgendwie reserviert, ganz anders als die anderen Gäste seines Lokals. Nachdem er getrunken und gegessen hatte, ging er nach Hause: Seine Wohnung lag nur ein paar hundert Meter weiter in einer Seitenstraße.

Seit der Trennung von seiner Freundin, mit der er fast zwei Jahre zusammen gewesen war, lebte er allein in einer neuen Wohnung und in einer neuen Stadt. Auch beruflich hatte es ihn wegezogen: Das Angebot der lukrativen Stelle als Bauingenieur im Bauamt der Stadt hatte er ohne Zögern angenommen, allein schon um Abstand von seiner Ex-Freundin sowie allen gemeinsamen Bekannten zu gewinnen.

Obwohl er eigentlich mit den neuen Arbeitskollegen sowie dem Chef recht gut auskam und manchmal auch am Feierabend etwas mit ihnen unternahm, blieb alles doch im Unverbindlichen. Auch weil er es wohl selber so wollte.

In seiner Freizeit widmete er viel Zeit seinem Hobby: Ihn interessierten die Bautechniken der Antike und des Mittelalters. Er entwarf alle möglichen Bauten von Tempeln oder Kirchen bis zu Stadtmauern und Burgen, wobei ihm natürlich seine Kenntnisse als Bauingenieur sehr hilfreich waren. Zudem las er viele Geschichtsbücher, die sich mit den ihn interessierenden Zeitaltern beschäftigten. Er beließ es aber nicht nur bei Konstruktionen auf seinem Rechner, sondern zeichnete vieles auf Papier, um gewissermaßen seine Konstruktionen besser spüren zu können. Dabei verlor er zumeist jedes Zeitgefühl, weil er sich auf diese Weise am besten aus der trostlosen Realität in eine selbstgeschaffene Welt flüchten konnte. Er stürzte sich geradezu in jene Phantasien hinein und empfand sie fast schon als real.

2. Die andere Welt

Auf der abgeschiedenen Hochebene lebten sie einfach, aber zufrieden ihr kleinbäuerliches Leben mit einigen spezialisierten Handwerkern, vor allem Schmiede, Zimmerleute, Sattler oder Wagenbauer. Am südlichen Rand der Hochebene erhoben sich Berge bis weit über die Baumgrenze hinaus, die auf ihren Gipfeln ganzjährig mit Schnee bedeckt waren. Zu den Füßen dieser mächtigen Riesen lebten vor allem Bergleute, die Stollen tief ins Gebirge trieben, um Salz, Erz und Kalkstein mit Hacke und Schaufel mühsam ans Tageslicht zu befördern. Doch diese Plackerei hatte auch etwas Gutes: Für diese harte Arbeit wurden sie besser entlohnt als alle anderen Bauern und Handwerker der Hochebene. Denn nicht alles Zutagegeforderte benötigte man selber, sondern konnte es sehr gewinnbringend außerhalb der Ebene verkaufen.

Jene Hochebene war nur über einen schmalen, felsigen Steg zu erreichen, auf welchem nicht einmal zwei Wagen aneinander vorbeifahren konnten. Zudem war höchste Vorsicht geboten: An beiden Seiten gähnte ein Abgrund von mehreren hundert Metern. Ansonsten schirmten steil aufragende, glatte Felswände die gesamte Ebene ab. Sie boten perfekten Schutz für die Bewohner in dieser Abgelegenheit, wäre da nicht der schmale Zugang. Aber seit Generationen hatte niemand den Versuch unternommen gewaltsam einzudringen. Man wähnte sich in Sicherheit, vor allem auch weil man selber überhaupt nicht kriegerisch gesinnt war und niemandem etwas Böses wollte. Man war zufrieden mit dem, was man hatte, von kleineren alltäglichen Reibereien einmal abgesehen.

3. Zurück in unserer Welt: Trotz Frust über Politik und Medien: Ein Hoffnungsschimmer

Widerwillig sah er sich die Abendnachrichten an: Man musste schließlich zumindest ein wenig über die wichtigsten Dinge informiert sein, allein schon um auf dem Bauamt als Ingenieur nicht völlig ahnungslos dazustehen: Denn politische Entscheidungen hatten oftmals auch direkte Auswirkungen auf seine berufliche Tätigkeit. Aber

nicht nur solche, das Bauwesen betreffende Themen konnten Gesprächsthemen im Bauamt sein.

Unabhängig davon regte ihn in solchen Debatten generell vor allem eine verbohrt Verlogenheit bei bestimmten Themen auf und dass viele, eigentlich als seriös geltende Medien, jene nicht benannten, zumindest nicht richtig oder nur unvollständig. Dann erinnerte er sich an die regelmäßigen Besuche auf dem Heimweg in seinem Stammlokal: Obgleich die Leute dort – aus seiner Sicht – nicht gerade als gebildet gelten konnten, brach sich in ihren Schimpftiraden auf **die** Politik oder **die** Medien ein Gefühl Bahn, das ebenso in ihm wuchs und seinen Widerwillen auf die Nachrichtensendungen zu erklären schien. Es trafen sich hier seine Einschätzungen mit jenen der einfachen Menschen aus dem Lokal auf eine ihm andererseits wiederum unheimliche Art, da er für diese Leute ansonsten – ob ihrer Grobheit im Schimpfen – eher Ab- als Zuneigung empfand.

Besonders viel Ärger riefen bei ihm zwei Themenbereiche sowie die Art der öffentlichen Auseinandersetzung um jene hervor:

Die **Europäische Union** einschließlich vieler Vorgänge um den **Euro** sowie vieles hinsichtlich einer angeblichen **„politischen Korrektheit“** und was man alles nicht mehr sagen sollte oder gar durfte, wenn es nach einigen besonders radikalen Verfechtern jener Ideologie ging. Beim ersten Themenbereich – also **EU und Euro** – regte ihn die sogenannte Rettungspolitik, die Europäische Zentralbank sowie die EU ganz allgemein mit ihren bürokratisch-undurchsichtigen Entscheidungsfindungen in Brüsseler Büros, fernab jeglicher Kontrollmöglichkeiten durch die Bürger sowie die damit einhergehenden gravierenden Demokratiedefizite auf. Nicht dass er gegen viele Errungenschaften eines friedlichen Europas wäre: das freie Reisen, den gemeinsamen Wirtschaftsraum, den kulturellen Austausch und vieles andere mehr. Ganz im Gegenteil: Er hielt sich für einen wirklichen Anhänger all dieser Errungenschaften. Gerade deshalb sorgte er sich über das andere, welches aus seiner Sicht all dies gefährdete. Und dann fühlte er sich durch die Politik, aber leider viel zu oft auch durch die mediale Berichterstattung als Anti-Europäer verunglimpft. Jedenfalls wirkte es so auf ihn. Und eben nicht nur auf ihn, wie es die Schimpfereien in seinem Lokal nur allzu deutlich bewiesen.

Beim zweiten Themenbereich – der angeblichen **„politischen Korrektheit“** – ärgerte er sich vor allem über eine sogenannte ‚gender-

gerechte Sprache‘, wodurch seine schöne Muttersprache in ein hässliches Ungetüm verwandelt zu werden drohte. Insbesondere diese unsinnige Ideologie wirkte sich direkt auf seinen Arbeitsalltag aus: Immer mehr Verwaltungsvorgänge – ob intern in der Behörde oder extern im Austausch mit Unternehmen oder Bürgern – wurde in einer Sprache formuliert, die ein flüssiges Lesen oder gar Vorlesen geradezu unmöglich machten. Dennoch fraß sich diese Ideologie immer tiefer in alle Bereiche ein, auch wenn kaum ein Bürger so sprach oder auch nur sprechen wollten, wie unter anderem zahlreiche Meinungsumfragen zu diesem Thema zeigten. Darüber hinaus lehnte er generell ideologische Sprechvorgaben – also was man nicht mehr sagen sollte oder gar dürfe – ab, selbst in Fällen, in denen unwiderlegbare Argumente gegen solche Sprachvorgaben ins Feld geführt wurden.

Aber man musste vorsichtig mit öffentlichen Meinungsbekundungen bei diesem Thema sein, gerade auch auf dem Amt, damit man nicht in eine rechte Ecke gerückt würde. Nicht nur dass er Rechtsradikale abgrundtief verabscheute und sich keinesfalls in ihre Nähe gerückt sehen wollte, sondern auch dass eine solche Einordnung schnell negative Konsequenzen in vielerlei Hinsicht nach sich ziehen konnte. Nicht zuletzt wollte er sich viele nervenaufreibende Rechtfertigungen ersparen; zumindest im Moment noch.

Aber nicht nur diese Nachrichten frustrierten ihn: Die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen, durch Erderwärmung, Plastikmüll in den Meeren sowie das schnelle Anwachsen der Erdbevölkerung, welche eine dramatische Verschärfung all jener Probleme bedeutete. Es schien hoffnungslos, hier auf durchgreifende Besserung zu hoffen, insbesondere da Politik und Medien ja schon mit eben jener angeblichen Eurorettung überfordert waren, ja nicht einmal die volle Wahrheit sagten oder besser sagen wollten. Aus seiner Sicht waren die verantwortlichen Eliten weder intellektuell den Problemen gewachsen, noch zeigten sie Redlichkeit bei der Beschreibung eigentlich offenkundiger Wahrheiten.

Bevor der Trübsinn ihn übermannte, wandte er sich seinen Zeichnungen zu und fand sich schon nach kurzer Zeit in einer anderen, von ihm im wahrsten Sinne des Wortes selbst geschaffenen Welt wieder.

Am nächsten Morgen fiel ihm auf dem Weg zur Arbeit am Kiosk die Überschrift der Zeitung mit den großen Buchstaben auf: Gibt es Paral-

leuniversen?! ‚Nun ja, diese Zeitung schreibt viel, wenn der Tag lang ist‘, sagte er sich und setzte seinen Weg fort.

Beim Betreten des Bauamtes grüßte er die Damen am Empfang – wie immer – freundlich, aber kurz und sie erwiderten gleichermaßen.

Ebenfalls wie immer lasen sie die Zeitung mit den großen Buchstaben: ‚Interessierten sie sich vielleicht auch für mögliche Paralleluniversen?‘ durchfuhr es ihn. Eher nicht!

Am Feierabend verließ er das Amt und kam auf dem Rückweg wieder an dem Kiosk vorbei, in dem noch ein Exemplar jener Zeitung mit den großen Buchstaben sowie der rätselhaften Überschrift lag. Irgendetwas bewog ihn hineinzugehen und erstmals jene Zeitung selber zu kaufen. Anschließend begab er sich direkt nach Hause, ohne in seinem Stammlokal einzukehren. Sofort begann er jenen Artikel über mögliche Paralleluniversen zu lesen. Viel war diesem aber nicht zu entnehmen, außer dass die Existenz solcher Universen theoretisch denkbar sei, aber wir niemals irgendetwas über sie in Erfahrung bringen, geschweige denn dorthin gelangen könnten. ‚Also doch wieder viel Wind um Nichts!‘ dachte er sich. Dennoch recherchierte er auf seinem Rechner weiter im Internet und fand Verweise zu anerkannten Physikern, die sich ernsthaft mit dieser Frage auseinandersetzten. Er selber als Ingenieur besaß einige Grundkenntnisse in Physik oder sogar noch etwas mehr, ohne natürlich ein Physiker zu sein, schon gar kein international anerkannter Wissenschaftler. Aber interessiert war er schon, auch an jenen anderen Welten, über die sich wohl nur spekulieren ließ. Immerhin waren jene Spekulationen geadelt durch anerkannte Wissenschaftler, sodass er sich nicht lächerlich vorkommen musste, wenn auch er solche Gedankenspiele betrieb. Zudem spendeten sie ihm auf seltsame Weise Trost, ja sogar Hoffnung. Er erinnerte sich an diese kurzen Hoffnungsmomente, welche immer wieder in ihm aufkeimten und dann ebenso schnell auch verschwanden. Aber dieses Mal war etwas anders.

4. Glücklos und deprimiert: Ein einfacher Arbeiter

Im Lager des internationalen Versandhändlers am Rande der Stadt arbeitete er seit etwas mehr als drei Jahren. Zu mehr hatte er es mit Ende Zwanzig und einem schlechten Hauptschulabschluss nicht gebracht. Er war auf dem Land aufgewachsen, bevor er sein Glück in der Stadt suchte. Spätestens mit dem plötzlichen Unfalltod seiner Eltern vor fast fünf Jahren bestanden so gut wie keine Kontakte mehr zu seinem Heimatdorf. Er wohnte in einer kleinen Wohnung im achten Stock einer Hochaussiedlung am Rande der Stadt unweit seines Arbeitsplatzes. Es war häufig sehr laut, die Häuser und Außenanlagen in keinem guten Zustand. Es lebten hier Menschen aus aller Herren Länder, oft arbeitslos oder in schlecht bezahlten Jobs wie er selbst. Neben dieser trostlosen Umgebung, in der er wohnen musste, weil er sich nichts Besseres leisten konnte, zog ihn ein Gedanke noch viel mehr nach unten: Es war keine Besserung in Sicht. Sein Leben würde aller Voraussicht nach so mies weitergehen, vielleicht noch schlechter, wenn er seinen Arbeitsplatz verlor.

Er fühlte sich wie ein Gefangener eines nahezu unabwendbaren Schicksals, dem er nicht entinnen konnte, egal was er versuchen würde. Nur eines bewahrte ihn vor dem anscheinend unausweichlichen wie sinnlosen Nichts dieses Lebens: Seine Lieblingsbeschäftigung, der Sport. Neben regelmäßigen Einheiten im Kraftstudio um die Ecke übte er sich in verschiedenen Kampfsportarten oder vielmehr in den von ihm selber entwickelten. Hierfür suchte er eine abgelegene Waldlichtung bei fast jedem Wetter auf. Dabei kamen auch Ritterschwert, Kettenhemd und Schild zum Einsatz, die er sich auf diversen Mittelaltermärkten relativ günstig besorgt hatte. In der Schule hatte er sich für kaum ein Fach interessiert, mit einer Ausnahme: Geschichte. Dort interessierten ihn Antike und Mittelalter und vor allem der Kampf Mann gegen Mann. Er hatte sogar einige Bücher dazu gelesen. Ansonsten las er nämlich keine, wirklich gar keine Bücher. Ab und zu las er die Zeitung mit den großen Buchstaben, vor allem den Sportteil, aber nicht nur diesen.

Beim Sport vergas er alles andere. Vor allem aber bei seinen Kampfübungen mit Schwert und Schild auf der Waldlichtung fand er sich in einer völlig neuen Welt wieder, stürzte sich geradezu mit vollem Eifer in jene hinein. Hier bestimmte er selber was geschah.

5. Phantastische Gedanken über eine andere Welt

„Guten Morgen Herr König“, begrüßten ihn wie immer freundlich die Damen vom Empfang im Bauamt und er grüßte ebenso freundlich zurück. Trotz der Freundlichkeit war im Ton eine gewisse Distanz nicht zu überhören, auf beiden Seiten. Er, Maximilian König, war eben auch nach fast zwei Jahren noch nicht wirklich in der neuen Stadt und seinem neuen Arbeitsplatz angekommen. Vielleicht würde er das nie.

Nach der Arbeit ging er direkt nach Hause, wiederum ohne in seinem Stammlokal einzukehren. Er wollte mehr über die Sache mit den Paralleluniversen in Erfahrung bringen und setzte sich an seinen Rechner, um zu recherchieren. Aber schon nach kurzer Zeit merkte er, dass er nichts wirklich Neues würde finden können: Einerseits, weil man aus wissenschaftlicher Sicht aus ganz prinzipiellen Gründen nichts wissen konnte und andererseits, weil er kaum noch etwas verstand, sobald es zu tief in die theoretische Physik ging. Er merkte kaum, wie ihm die Augen zufielen und er zu träumen begann: Er stürzte kopfüber in eine neue Welt, ein anderes Universum, nicht wissend wie ihm geschah. Alles war anders und doch kam es ihm irgendwie bekannt vor: Es lebten dort Menschen wie bei uns im Mittelalter. Ja, sie sahen genauso aus wie wir, wie Menschen. Es mussten Menschen sein!

Plötzlich wachte er auf, ganz benommen von seinem Traum. Er saß noch eine ganze Weile vor seinem Rechner, auf dem der Bildschirm-schoner mit immer gleichen Bildsequenzen lief. Die ganze Zeit, die er einfach nur so dasaß, dachte er: nichts, rein gar nichts. Sein Kopf schien völlig leer zu sein, unfähig einen Gedanken zu fassen.

Schließlich konnte er sich aufraffen, den Rechner herunterzufahren und ins Bett zu gehen. Aber die aufdringliche Klarheit der Bilder seines Traumes wichen einfach nicht mehr aus seinem Hirn: Sie brannten sich ihm unauslöschlich ein und erzeugten in ihm ein bisher unbekanntes Verlangen in jene Welt zu gelangen. Und trotz aller vernünftigerweise anzunehmenden Unerreichbarkeit dieser Welt überkam ihn kein Gefühl der Trostlosigkeit, ganz im Gegenteil: Der bisher lediglich so schwache Hoffnungsschimmer wuchs zu ungekannter Stärke. Unbegreiflich. Einfach völlig unbegreiflich!

6. Kampfsport und eine neue Hoffnung

„Hallo Lars, alles fit“, rief ihm ein Bekannter aus dem Kraftstudio zu. „Klar und selber?“, antwortete er, ohne auf die Antwort neugierig zu sein. Was sollte man auch schon erwarten bei einer solchen Frage. Er, Lars Herrmann, trainierte regelmäßig hier, nicht zuletzt um genügend Kraft für seine Kampfübungen im Wald mit Schild und Schwert zu haben. Viele wissen ja gar nicht, wie viel Kraft man dafür benötigt, neben der richtigen Technik natürlich. Und vor allem brauchte man Übung und nochmals Übung, um sich und seine Waffen richtig zu beherrschen. Zudem bescherte ihm all dies einen wirklich ansehnlichen Körper, um den ihn nicht wenige im Kraftstudio beneideten. Auch wenn ihn dies ein wenig mit Stolz erfüllte, konnte es nur vorübergehend von der Misere seines sonstigen Alltags ablenken.

Dennoch tat es gut.

Nach dem Duschen ging er immer gleich nach Hause, ohne eines der zahlreichen Getränkeangebote an der Bar des Kraftstudios auch nur näher in Augenschein zu nehmen. Er würde ja gerne einmal das ein oder andere frischgepresste Fruchtgetränk probieren. Aber das wäre viel zu teuer. Er musste sich schon den Mitgliedsbeitrag von seinem kargen Lohn mühsam zur Seite legen.

Auf einmal nahm er in den Augenwinkeln eine attraktive Frau, ungefähr in seinem Alter, wahr, die an jener Bar saß: Irgendwo hatte er sie bereits gesehen. Aber nicht im Kraftstudio, obgleich natürlich keineswegs nur Männer hier anzutreffen waren. Dann fiel es ihm ein: Sie arbeitete wie er bei dem internationalen Versandhändler, nur nicht im Lager, sondern irgendwo im Büro. Aber wo genau, wusste er nicht. Sollte er sie hier und jetzt einfach ansprechen, gar sich auf ein Getränk zu ihr setzen? Sie sah nicht nur gut aus, vielmehr fühlte er sich durch ihren sanften Blick angezogen, der allerdings durch irgendetwas betrübt zu sein schien. Sollte er sie nun einfach ansprechen: Wie würde sie reagieren? Ihn verließ jedoch der Mut ob der Ungewissheit der Antwort auf diese Frage. Bereits auf dem Nachhauseweg bereute er allerdings seine Mutlosigkeit. Dennoch kehrte er nicht ins Kraftstudio zurück. Angekommen in seiner Wohnung haderte er weiter mit sich und seiner Situation: Was konnte jemand wie er einer solchen Frau überhaupt bieten? Ein einfacher Arbeiter, eher Hilfs- als Facharbeiter, ohne Aussicht auf eine auch nur etwas bessere Zukunft. Allein schon

wie und wo er wohnte, in einem Loch in jener heruntergekommenen Hochhaussiedlung. An diesem Abend überkam ihn die Trostlosigkeit mit einer bisher unbekannten Härte. Er vermochte einfach keinen Weg aus dieser Misere zu erkennen.

Am nächsten Morgen – es war Samstag – wollte er all die trüben Gedanken des vorigen Abends vergessen machen und begab sich mit Schwert, Schild und Kettenhemd zu seiner abgelegenen Waldlichtung. Trotz des herbstlichen Nieselregens fühlte er sich hier draußen viel besser als in seiner viel zu kleinen Wohnung. Er legte mit entschlossenem Eifer los, führte seine Schläge mit dem Schwert hart, aber keineswegs unkontrolliert aus. Auch sein Schild hielt er immer in der richtigen Position: Für einen Ungeübten wäre all dies völlig unmöglich gewesen. Je länger er so vor sich hin focht, umso besser ging es ihm, bis aller Trübsal zumindest für kurze Zeit verflogen war: Er fühlte sich geradezu wie von einer fremden Macht in eine andere Welt gezogen.

Nach einer Weile musste er aber schließlich eine Pause einlegen: Sein Puls raste, er atmete schwer und tief. Der Nieselregen kühlte angenehm seinen durchtrainierten, schwitzenden Körper. Es war eine Wohltat, abgekämpft auf einem Baumstumpf am Rande der Lichtung zu sitzen, jedes Zeitgefühl verlierend. Irgendwann später begab er sich auf den Heimweg.

7. Aus Frust wird Wut: Versagen von Medien und Politik

Wie fast immer am Sonntagabend sah er sich nach dem Krimi die politische Gesprächsrunde im Fernsehen an. Er wollte vor allem auf dem Laufenden bleiben, um zu wissen, wie solche Diskussionen verliefen, was Journalisten und Politiker zum Besten gaben. Wieder einmal ging es um Europa oder genauer um die Europäische Union: Alle Politiker dort bis auf einen, den sie einen Rechtspopulisten nannten, waren im Prinzip für die EU in ihrer derzeitigen Form einschließlich ihrer Organisationsstruktur mit Kommission, Europäischem Rat und Parlament: Man müsse lediglich einige Korrekturen vornehmen, aber ansonsten solle alles im wesentlichen so bleiben, wie es ist. Der andere Politiker vertrat – wie zu erwarten – die gegenteilige Meinung: Er beklagte, dass Verträge im Rahmen der sogenannten Eurorettung gebrochen,

zumindest aber klar gegen deren Geist verstoßen und die Bürger betrogen worden seien. Vor allem aber beklagte er einige gravierende Demokratiedefizite auf EU-Ebene, beispielsweise dass bei der Wahl zum EU-Parlament ein wichtiger demokratischer Grundsatz – nach seinen Worten – mit Füßen getreten werde und zwar dass jeder Stimme eines Bürgers das gleiche Gewicht bei der Wahl zukommen müsse. Aber genau das werde missachtet, weil die Stimme eines Bürgers aus einem kleinen Land weit mehr zähle als eine aus einem großen wie Deutschland oder Frankreich.

Ein ebenfalls anwesender Professor gab jenem Politiker in diesen beiden Punkten recht, betonte aber, ansonsten keineswegs mit der Partei dieses Politikers in anderen Fragen übereinzustimmen. Jener Professor war ein international anerkannter Wissenschaftler und zudem Präsident eines angesehenen Wirtschaftsforschungsinstitutes. Seine Argumente trug er ruhig, aber bestimmt vor und ließ sich weder durch die Zustimmungsbekundungen des einen Politikers noch das Kopfschütteln der anderen Politiker beeindrucken. Obwohl er noch weiteres darlegen wollte, unterbrach ihn die Moderatorin und fragte einen der kopfschüttelnden Politiker, was er denn dem Professor mit seinen Kritikpunkten entgegenzuhalten habe. Jener ging aber so gut wie gar nicht auf dessen Argumente ein, sondern redete ganz allgemein wie gut das europäische Friedensprojekt sei und dass letztlich doch auch wirtschaftlich alle profitieren würden. Daraufhin platze dem ansonsten so ruhigen Professor der Kragen und er unterbrach barsch diesen Redeschwall: Er sei doch auch für das Friedensprojekt Europa, den gemeinsamen Markt sowie den kulturellen Austausch und viele weitere Errungenschaften. Aber es zeige sich doch, dass die EU in ihrer derzeitigen Form viele Schwächen, ja grundlegende Fehlkonstruktionen aufweise, welche sich bei objektiver, wissenschaftlicher Betrachtung nicht leugnen ließen. All das gefährde das Projekt eines friedlichen und wirtschaftlich prosperierenden Europas, für das er sich auch selber immer eingesetzt habe. Aber damit stieß er auf Ablehnung aller kopfschüttelnden Politiker, ohne dass sie auf seine Argumente eingingen, oder sie gar zu widerlegen vermochten.

Irgendwann endete auch diese Sendung und Maximilian König war wütend und frustriert darüber, dass der Professor letztlich an den kopfschüttelnden Politikern mit seinen gut begründeten Argumenten einfach abprallte. Ihn störte weniger, dass man zur EU eine andere

Position vertrat, als er selber. Vielmehr regte er sich darüber auf, dass die Politiker Gegenargumente schlichtweg ignorierten und dann nur altbekannte, nichtssagende Phrasen droschen. Auch die Moderatorin, wie so viele andere Journalisten, enttäuschte ihn, weil sie die wesentlichen Aspekte, ebenso wie die Politiker, entweder nicht sahen oder aufgrund ihrer eigenen politischen Voreingenommenheit nicht sehen wollte.

Noch etwas störte ihn an dieser Moderatorin sowie an vielen Ihrer Kollegen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk: diese alberne Gender-sprache, welche aus sprachwissenschaftlicher Sicht völlig unsinnig ist und zudem die an sich so schöne deutsche Sprache auf unerträgliche Weise verunstaltet, wenn beispielsweise aus Bürgern ‚Bürger*innen‘ oder aus Bäckern ‚Backende‘ werden. So ein Schwachsinn, dachte er sich!

Er wunderte sich daher gerade nach solchen Gesprächsrunden überhaupt nicht darüber, dass die Partei der sogenannten Rechtspopulisten so viel Zuspruch bei Wahlen und Meinungsumfragen erhielt. Er selber fühlte sich allerdings keineswegs von jener Partei angezogen, auch wenn sie bei einigen Fragen die gleichen oder zumindest ähnliche Positionen wie er vertrat. Aber vor allem hinsichtlich der Rechtslastigkeit bis hin zur Rechtsradikalität dieser Partei vertrat er grundlegend andere Ansichten und verabscheute geradezu vieles, was von führenden Vertretern dieser Partei geäußert wurde, vor allem rassistische Ausfälle ekelten ihn geradezu an. Aber auch in Umweltfragen vertrat er völlig andere Positionen. Daher kam für ihn eine Wahl dieser Partei auf gar keinen Fall in Frage.

Schließlich beschloss er, dem Sender sowie der verantwortlichen Moderatorin seine Kritik in sachlicher Form zu schreiben. Noch am selben Abend bis spät in die Nacht hinein formulierte er sorgfältig Satz für Satz: Neben gut begründeten Kritikpunkten an der EU verlieh er im zweiten Teil des Schreibens seinem wirklich sehr großen Unmut über dieses dumme sowie sich schreckliche anhörende Genderneusprech Ausdruck. Allein schon die wesentliche Begründung für diese Sprachvariante war falsch: Bei Wörtern wie ‚Bürger‘ sind Frauen oder diverse Menschen nicht bloß mitgemeint, sondern alle sind gleichermaßen angesprochen, weil es sich dabei um ein ‚generisches Maskulinum‘ handelt. Gleiches gilt übrigens für generische Feminina wie ‚Person‘. Auch hier sind Männer nicht bloß mitgemeint. Außerdem

müsste man nach jenen Genderneusprechregeln auch Wörter wie ‚Menschen‘ umwandeln und von ‚Mensch*innen‘ sprechen, denn ‚der Mensch‘ ist grammatikalisch genauso ein generisches Maskulinum wie ‚der Bürger‘. Wenn man diesen nachweislichen Unsinn also ernsthaft verfolgen wollte, müsste man die ganze deutsche Sprache völlig umkrepeln, sodass ein schreckliches Ungetüm aus ihr würde, wenn es überhaupt möglich wäre, eine solche Sprachform zu verwirklichen. Schließlich schickte er dann alles von seinem Rechner ab. Zum ersten Mal rang er sich zu solch einem Schritt durch, ohne recht zu wissen, wie es mit seiner Beschwerde weiter gehen würde. Er fühlte sich nunmehr auch aus einem ganz merkwürdigen Grund zu diesem Schritt verpflichtet: Solange er hier in dieser Welt lebte, hatte er auch eine Verantwortung für jene. Zumindest musste er das ihm Mögliche versuchen, völlig unabhängig davon, wie erfolgversprechend es war. Aber woher kam dieses Gefühl, vielleicht schon recht bald nicht mehr in dieser Welt zu sein? Er erinnerte sich an seinen intensiven Traum, der ihn nicht mehr losließ, ja sogar immer stärker von ihm Besitz ergriff: Der Sprung oder besser Sturz in eine andere Welt schien näher zu rücken, zumindest in seinen Gedanken und Hoffnungen.

8. Hoffnung gegen Hoffnungslosigkeit

Am gleichen trüben Sonntagnachmittag grübelte Lars Herrmann in der viel zu kleinen Wohnung über sein verpfushtes Leben: War er letztlich selber schuld? Hätte er in der Schule besser aufpassen, lernen und sich anstrengen müssen? Jetzt schien alles zu spät zu sein. Er hatte sein Heimatdorf vor vielen Jahren verlassen, weil es dort keine Arbeit gab. Seine Kindheit und Jugend bis zum Schulabschluss waren – vor allem in der Rückschau – wunderbare Jahre. Er fühlte sich geborgen, tobte mit Freunden in der schönen Natur umher, feierte die Dorffeste und spielte seine Streiche. Nur die Schule war ihm immer eine Last, die er aber an den Nachmittagen, den Wochenenden und in den Ferien vergessen konnte.

Nach dem Hauptschulabschluss verdüsterte sich sein Leben schlagartig: Er fand keine Lehrstelle und musste an Maßnahmen des Arbeitsamtes teilnehmen. Er erhielt danach immer wieder einige sehr schlecht bezahlte Gelegenheitsjobs und wohnte noch bei den Eltern. Seine

Schulfreunde hingegen waren entweder weggezogen oder hatten in der Umgebung einen festen Arbeitsplatz gefunden. Er selber fiel im Vergleich zu ihnen immer weiter zurück und schämte sich dafür. Schließlich hielt ihn nichts mehr in seiner früher so sehr geliebten Heimat, und er zog in die Stadt, wo er seinen jetzigen Arbeitsplatz fand.

Nach dem plötzlichen Unfalltod seiner Eltern und deren Begräbnis auf dem Dorffriedhof brachen die letzten Kontakte in seine alte Heimat völlig ab. Nun saß er hier und fragte sich wieder und wieder, was er hätte anders machen sollen, ja müssen?! Vor allem: Was sollte er jetzt und in nächster Zukunft unternehmen? Konnte es überhaupt eine gute Zukunft für ihn geben?

Doch plötzlich keimte wie aus dem Nichts Hoffnung in ihm auf: Er erinnerte sich an die junge, attraktive Frau, die er im Kraftstudio gestern nur kurz wahrgenommen hatte und die wohl bei der gleichen Firma arbeitete wie er, nur eben irgendwo im Büro. War dies ein Wink des Schicksals? Mochte es auch nur ein noch so kleiner Hoffnungsschimmer sein: Er wollte, nein, er musste hoffen!

9. Die andere Welt

Es war Ende Oktober und die bunte Blätterpracht im nachmittäglichen Sonnenschein würde schon bald dem Novembergrau mit kahlen Bäumen weichen, abgesehen von den Nadelhölzern selbstverständlich. Auf der Hochebene bereitete man sich also auf den nicht mehr allzu fernen Winter vor: die letzten Futtervorräte für das Vieh, Holz zum Heizen, gepökelttes Fleisch, eingelegtes Obst und Gemüse sowie anderes mehr wurden in den dafür vorgesehenen Vorratsräumen sicher verstaut. Alles verlief so, wie seit ewigen Zeiten, nichts deutete auf die umstürzenden Geschehnisse hin, die kurz bevorstanden.

10. Zurück in unserer Welt: Körperkraft trifft auf Sanftmut

„Frau Kleinfeld, gehen Sie bitte ins Lager und sorgen dafür, dass die Lieferung C-28-3 vorgezogen wird“, rief ihr der Chef aus seinem Büro zu. Sie – Maria Kleinfeld – saß schon seit zwei Jahren in seinem Vorzimmer und kam ganz gut mit ihm aus. Sie musste fast nie selber ins Lager, sodass sie dort niemanden näher kannte.

Nach kurzer Suche gelangte sie an die richtige Stelle im Lager und lief fast in Lars Herrmann hinein. Beide erschrecken ein wenig, aber blitzschnell wurde ihm klar, mit wem er beinahe zusammengestoßen war: Die junge, attraktive Frau aus dem Kraftstudio mit dem etwas traurigen Blick, die er sich nicht getraut hatte anzusprechen! Und nun trafen sie hier völlig unverhofft aufeinander. Ihm stockte der Atem. Dabei versank sein Blick in ihren Augen und er stand wie erstarrt da. Sie wusste ob dieses Blickes zunächst nicht, wie sie reagieren sollte, fasste sich dann aber und fragte ihn nach jener vorzuziehenden Lieferung. Er schluckte kurz, um dann noch einmal nach der genauen Nummer dieser Lieferung zu fragen. Er musste zumindest ein wenig Zeit gewinnen, einen halbwegs klaren Kopf bekommen. Sie bemerkte seine Unsicherheit und wiederholte in weichem, freundlichem Ton die Auftragsnummer. Wieder schluckte er zunächst, räusperte sich kurz und zog den entsprechenden Auslieferungsschein aus einer der Taschen seiner Arbeitskleidung hervor. „Hier ist er ja“, kam es stockend über seine Lippen. „Prima, bitte sorgen Sie doch dafür, dass die Lieferung vorgezogen wird.“ Wieder war ihr Ton weich und herzlich. Er musste etwas tun: Jetzt und hier! Eine weitere verpasste Chance in seinem Leben würde er sich niemals mehr verzeihen können. Bevor er weiter nachdachte, entwichen wie von selbst die Worte aus seinem Mund: „Ich habe Sie vor kurzem gesehen, im Kraftstudio. Sie saßen alleine an der Bar.“ „Stimmt. Ansonsten gehe ich nur am Wochenende ins Studio, um den Kopf von der Büroarbeit frei zu bekommen und natürlich um meinen Körper nach dem vielen Sitzen im Büro zumindest einigermaßen in Form zu halten. Sie sind anscheinend am Wochenende nicht dort.“ „Nein, da trainiere ich woanders. Aber an fast jedem Abend in der Woche gehe ich ins Kraftstudio.“ „Das sieht man“, erwiderte sie mit ein wenig Bewunderung in ihrer Stimme. Dies wiederum spornte ihn an: „Wir können uns ja mal abends nach der Arbeit oder auch gerne am Wochenende dort treffen.“

Sie zögerte kurz: Sollte sie sich wirklich mit ihm, den sie überhaupt nicht kannte, verabreden? Aber sein Blick von eben, seine Unsicherheit ihr gegenüber, machte ihn, diesen wirklich großen und starken Mann, liebenswürdig. „Gut. Heute passt es mir nicht. Aber am morgigen Mittwoch könnte ich nach der Arbeit gegen sechs Uhr ins Studio kommen.“ Ihm stockte der Atem. War es wirklich wahr: Sie wollte sich mit ihm treffen. Schnell besann er sich: „Wir könnten ja von der Arbeit zusammen dorthin gehen. Zu Fuß dauert es gar nicht so lange.“ Sie sah ihn verwundert an: zu Fuß?! Er merkte ihr die Verwunderung sofort an und schämte sich in Grund und Boden: Er besaß ja kein Auto, weil er es sich beim besten Willen nicht leisten konnte. Sein Gesicht rötete sich, ohne dass er etwas dagegen zu tun vermochte. Dies wiederum fiel ihr sofort auf und sie entschärfte die für ihn offensichtlich peinliche Situation: „Lassen Sie uns doch mit meinem Wagen dorthin fahren. Dann kann ich gleich nach dem Training ins Auto steigen und muss nicht zurück zur Firma laufen.“ Es war kein Stein, sondern vielmehr ein riesiger Felsen, der ihm in diesem Augenblick vom Herzen fiel.